

Da ich ihr oft Abends vor ihrer Clause einen freundlichen Besuch abstattete, wurde sie bald ganz zutraulich. Im Herbste war der Sand des Topfes verthan. Ich hob nun das Bret auf und fand unter ihm die von der Kröte gemachte Höhlung und die Kröte selbst.

Der Sand war nicht, wie ich erwartet, ganz trocken, sondern von einer Feuchtigkeit durchzogen, welche wohl von der Bewohnerin ausging. Die von ihr gemachten Höhlungen durchzogen nur die Oberfläche; um sicher zu gehen, hob ich mit einer Schaufel den oberen Sand einen halben Fuss hoch ab, nahm von dem in der Tiefe befindlichen und gab davon drei gesunden Canarienvögeln. Sie frassen davon: der eine davon starb selbigen Tag, die zwei andern, denen ich den Sand schnell wegnahm, in den nächsten Wochen.“

Der aus der Haut bei Kröten und Salamandern sich absondernde Schleim kann wohl nicht als Gift angesehen werden, allein er verursacht auf einer empfindlichen Oberhaut Schmerzen, auf der Zunge und in den Augen beissendes Brennen, wie ich selbst öfter in jüngeren Jahren empfunden habe.

Wenn also diese Feuchtigkeit kleineren Wirbelthieren beigebracht wird, so glaube ich wohl, dass dieselbe nicht nur Schmerzen, sondern auch den Tod dieser Thiere herbeiführen kann.

Da nun die froschartigen Amphibien den Winter in der Erde und in Sandlöchern zubringen, so wird es sehr leicht und auch sogar sehr häufig geschehen, dass der, unseren gefiederten Stubengenossen verabreichte, sogenannte Vögelsand, mit einer solchen Schleimabsonderung behaftet ist, von den Vögeln gefressen und eine ganz natürliche Folge davon auch ihr Tod sein wird.

Dass Zeisige sich sehr leicht mit Canarienvögeln paaren und die Jungen auch zur Reife bringen, ist eine längst bekannte Thatsache. Die aus einer solchen Ehe entsprossenen Jungen nennt man gemeinlich kurzweg Bastarde; ein Theil ihres Gefieders ist nach dem Vater grün gefärbt.

Dass Zeisige unter sich im Gefangenleben brüten, ist wohl auch schon vorgekommen, allein man hat bloss immer erfahren, dass sie Eier gelegt haben, nie

hat man aber gehört oder gelesen, dass sie auch dieselben ausgebrütet hätten.

Ich glaube, dass drei Hauptbedingungen zu einem günstigen Resultate erforderlich sind, nämlich: erstens grosse Ruhe, zweitens eine geräumige Stube und drittens die Hauptbedingung: das Futter, das sie zum Auffüttern ihrer Jungen bedürfen, denn nach Brehm werden dieselben mit Räupechen, Blattläusen und verschiedenen anderen kleinen, weichen Insekten grossgezogen. Dieses Futter kann man ihnen in der Gefangenschaft nicht verabreichen, daher gehen auch die Jungen immer zu Grunde.

Die Gutmüthigkeit und Gelehrigkeit des armen Zeisiges wurde von der menschlichen Habgier und Rohheit ausgebeutet, indem man den Vogel an ein kleines Gestell band, und ihn zwang sich seine Nahrung äusserst mühsam herbeizuschaffen. Ich glaube, wohl Jedermann von uns hat den Zeisig in dieser Situation zu beobachten Gelegenheit gehabt. Hatte er Durst, so musste er das in einem Fingerhute enthaltene Wasser mit dem Schnabel und den Füssen emporziehen, quälte ihn der Hunger, so zog er an einem Faden ein Wägelchen auf einer schiefen Ebene empor, und kaum hatte er aus demselben ein Hanfkörnchen entnommen, so entschlüpfte ihm dieser als Futtergefäss dienende Wagen, und neuerdings musste er sich abmühen, einen Bissen Nahrung zu erhaschen.

Diese in früherer Zeit allgemein bekannte und wohlgeleitene öffentliche Thierquälerei ist in neuerer Zeit wohl selten mehr zu sehen, dafür sieht man aber noch immer gewisse elende Creaturen, wie Diebe in unseren Stadtdurchhäusern herum schleichen, die entweder einen Zeisig oder Canarienvogel auf dem Daumen sitzen haben und den ganzen lieben Tag herum schleppen, bis sich ein edler Thierfreund findet und die armen Vögel von ihrer Pein erlöst.

Und zum Schlusse richte ich an alle Freunde unserer befiederten Thierwelt die Bitte, den Stubenvögeln, die ja doch Alle nur zu den nützlichen Thieren gehören, das Unrecht, das ihnen von uns durch ihre Gefangennahme zugefügt worden ist, durch eine liebevolle und aufmerksame Behandlung, wenigstens um ein Geringes wieder gut zu machen, damit sie das bittere Los der Gefangenschaft leichter zu ertragen im Stande seien.



Ein Storchnest und seine Bewohner.

Von Ignaz Dušek.

Das wegen seiner Teichwirthschaft berühmte Königreich Böhmen zählt hauptsächlich in seinem südlichen Theile eine Menge grösserer und kleinerer Teiche, deren Anlage in das Mittelalter, zumeist in das 16. Jahrhundert fällt.

Um dem Leser ein deutlicheres Bild zu geben, welch' gewaltige Wassermassen, abgesehen von den Flüssen und Bächen, den Boden Südböhmens bedecken, will ich beispielsweise anführen, dass auf die Domaine Wittingau allein nahezu 1 Quadratmeile, auf die Domaine Frauenberg 0.35 Quadratmeilen und auf die Herrschaft Protiwin 1187 Joch 713 Quadratklafter Teiche kommen.

Zumeist flache, wohl cultivirte Ländereien umgeben deren Ufer, üppige Wiesen umsäumen häufig ihre Ränder, dazu gesellen sich Bäche und Flüsse, die

schönen Wälder der nächsten Nachbarschaft, weiters schmucke Ortschaften, Schlösser, Ruinen etc., kurz, alles dies vereinigt sich zu recht anmuthigen Landschaftsbildern und ist das Terrain, welches der weisse oder Klapperstorch (*Ciconia alba*, Briss.) in Böhmen mit Vorliebe bewohnt, und wo er der Landschaft gewiss als artige Staffage dient. Er nistet hier regelmässig, wiewohl er einzelne Orte, wo er geschädigt worden ist, zeitweilig meidet.

Als Nistorte von Störchen sind mir bekannt: Protiwin, Mysenec, Milenowic, Wodňan, Alt-Kestřan (Nest auf dem alten Schlosse), Krč, Lhota bei Kestřan, (in den beiden Orten befinden sich die Nester auf niedrigen Chalupen), Zbudov bei Frauenberg, Doubí (Mühlhof) bei Wittingau (auf einer geköpften alten Eiche), Preseka bei

Lomnic, ferner vertheilen sich zahlreiche Storchreviere über die ganze Flur von Wittingau, Lomnic, Hammer bis über Weseli, halten aber bloss gewisse Ortschaften und Gebäude, von deren Dächern sie bequem Umschau halten können, besetzt.

Von den erwähnten Storchcolonien konnte ich zwei, nämlich die auf dem Protiwiner Schlosse und die auf der Myseneer Klostersruine befindliche Colonie, näher und längere Zeit selbst beobachten. Das Storchnest zu Protiwin*) ist unstreitig das interessanteste derartige Beobachtungsobject und so markant für das dortige Schloss, dass es schon von ferne zu sehen ist. Es fesselte schon in meinen Studienjahren, als ich auf dem Wege nach der Kreisstadt Pisek begriffen, Protiwin öfter im Jahre zu passiren pflegte, in hohem Grade meine Aufmerksamkeit und liess den Wunsch in mir aufkommen, recht viel über die Lebensweise der Störche zu erfahren, ja, wenn möglich, dieselben selbst beobachten zu können. Zehn Jahre später ging mein Wunsch durch eine merkwürdige Schicksalsfügung in Erfüllung, ich wurde Wirthschaftsassistent auf der Domaine Protiwin und es wurde mir sogar im Schlosse ein Wohnzimmer angewiesen, aus dem ich nur auf den Gang zu treten und durch das hier befindliche Fenster hinausblicken brauchte, um das Storchnest und seine Bewohner in nächster Nähe vor mir zu haben. Da sass ich dann oft in meinen freien Stunden am besagten Gangfenster, den Feldstecher in der Hand, in Betrachtung der Störche versunken.

Wie mir mein Gewährsmann, der damalige Netolicer Wirthschaftsdirector Herr Johann Schweißla, erzählte, welcher viele Jahre in Protiwin verlebt und dort die Störche in seine besondere Obhut genommen hatte, besteht die Storchcolonie auf dem alterthümlichen Schornsteine des Protiwiner Schlosses seit etwa 100 Jahren.

Ob es dieselben Störche sind, die alljährlich wiederkehren oder bloss die Jungen, die ihre Geburtsstätte wieder aufsuchen, wird wohl leider unentschieden bleiben.

Gewöhnlich kommen die Störche zwischen dem 5. und 10. April und ziehen in der Zeit vom 25. bis 28. August wieder ab. Witterungsverhältnisse bedingen natürlich Verschiedenheiten.

Das Männchen, der „Quartiermeister,“ wie es vom Volke bezeichnet wird, kommt regelmässig etwa um 5 Tage früher an, hält sich etwa zwei Tage auf, reparirt und vergrössert das alt vorgefundene, ziemlich flache, aussen aus starken Reisern bestehende, innen mit feinerem Material (Moos, Heu, selbst alten Leinwandlappen) ausgefütterte Nest, verschwindet auf 2—3 Tage und erscheint dann plötzlich wie aus den Wolken geschneit mit dem Weibchen am Neste. Aus ungeheurer Höhe, wohin das menschliche Auge kaum reicht, schwebt der Storch in prächtigen Wendungen mit kaum merklichen Flügelschlägen in zierlicher Schraubenlinie herab und begrüsst

mit freudigem Geklapper — eine andere Stimme ist ihm versagt — seinen häuslichen Herd. Ich glaube auch, nur das Majestätische seines Fluges, die Zärtlichkeit und Sorge für seine Jungen, seine eheliche Treue und der Umstand, dass er alljährlich im Frühjahre gleich der Schwalbe und dem Staare als Frühlingsbote zum gewohnten Nistplatze zurückkehrt und so eine Art Anhänglichkeit für das Haus, auf welchem sein Nest steht, bekundet, lässt es begreiflich finden, dass ein so arger Räuber jungen Geflügels und aller am Boden brütenden Vögel, sowie der jungen Hasen, das besondere Privilegium allgemeinen Schutzes geniesst.

Dazu kommt die abergläubische Scheu der Menschen; die Landleute leben nämlich so ziemlich allgemein in dem Wahne, dass ein Storchnest dem Hause Glück bringe, fördern die Ansiedlung, indem sie Wagenräder auf die Dachfüste befestigen, wofür ihnen der Storch manches Küchlein, junge Entlein oder Gänschen wegkapert, das Dach enorm beschmutzt und mit den stinkenden Resten seiner Mahlzeit die Luft verpestet. Im Dorfe Zbudov bei Frauenberg lebt ein vernöglicher Bauer, auf dessen uralter Scheuer Störche ein Nest haben. Vielleicht hätte er schon lange eine neue Scheuer gebaut, thut es aber nicht wegen des Storchnestes. Die Bäuerin widmet den Störchen beim Brodbacken jedesmal ein kleines Bröckchen, welches die Störche unter dem Geflügel auf dem Hofe auflesen. Die erwähnte Scheuer liegt nur wenige Schritte von dem Schienengeleise der Kaiser Franz Josefs-Eisenbahn entfernt.

Manchmal bringt der Storch seinen Jungen eine Ringelmatter, die, zu gross um im Kehlsacke geborgen zu werden, den ungeschickten Jungen aus dem Schnabel entgleitet, und zum grossen Entsetzen der Hausfrau über das Dach herabkollert, der eben so verhassten kalten Frösche und Eidechsen nicht gedacht. Auch den Fischteichen stattet er Besuch ab, nimmt aber nur die kleineren, selten halbpfündige Fische. Nützlich wird der Storch durch Wegfangen von Feldmäusen dann von Heuschrecken und anderen Insekten. Leider soll er auch Bienen nicht verschmähen und auf den Wiesen nach ihnen fahnden; Maulwürfe spiest er in dem Momente, wo sie ihren Hügel aufwerfen. Als ich einst in die Meierei Talin fuhr, strich der Myseneer Storch ganz niedrig vor mir über die Strasse hinweg und ich unterschied mit freien Augen in seinem Schnabel ein Vogelnest mit Insassen, so unglaublich diess auch klingen mag.

Beinahe alljährlich geschah es, dass einige Tage nach Ankunft der rechtlichen Eigenthümer des Nestes, fremde Störche, 8 bis 12 Paare auf einmal kamen, die bereits etablirten Störche vertreiben und sich des Nestes bemächtigen wollten. Da gab es für die Bewohner des Nestes harte Kämpfe, welche die ganze Einwohnerschaft von Protiwin mit ansah.

Diese Schlacht dauerte mitunter 24 Stunden und der Kampf war ein derartig erbitterter, dass selbst Hautstücke mit Federn vom Dache zur Erde fielen.

Man könnte diese Kämpfe, welche auch anderwärts beobachtet worden sind, wie ich gleich berichten werde, für einen Beleg zu der Ansicht halten, dass alljährlich dieselben oder wenigstens Störche derselben Familie an denselben Ort zurückkehren und das ursprüngliche Nest occupiren, welches sie so muthig zu vertheidigen verstehen. Aus Wittingau erhielt ich vom Herrn Canonicus P. Johann Mašek ein Schreiben, worin er mir in freundlicher Weise über den im dor-

*) Protiwin ist ein Marktflöcken im Piseker Kreise, $1\frac{1}{2}$ Stunden nordöstlich von Wodňan, zu beiden Seiten des Blanicflusses gelegen, der auf den Karten auch mit dem Namen „Flanzbach“ verzeichnet ist. Die Fideicommissherrschaft Protiwin gehört ebenso wie die Domainen Frauenberg und Wittingau seiner Durchlaucht dem Herrn Fürsten zu Schwarzenberg. Das Protowiner Schloss, wovon die erste Erwähnung im Jahre 1378 geschieht, war ursprünglich königlich. Es wechselte mehrmals den Besitzer, bis es im Jahre 1711 Fürst Adam Franz zu Schwarzenberg vom Grafengeschlechte Trautmannsdorf erkaufte. Seitdem ist es Besitz des Fürstenhauses Schwarzenberg.

tigen Schlossgarten gefangen gehaltenen Storch nachstehendes mittheilt:

„Es war um die bewegte Zeit, dass sich ein im Zuge begriffener Storchschwarm in dem nahen Dorfe Preseka sehen liess und daselbst eine Colonie bilden wollte. Da entstand ein heftiger Kampf wegen Besitzergreifung einer der Scheuern des Dorfes. Das Gesinde des Bauernhofes, zu dem eben die Scheuer gehörte, dieses beuerkend, stahl sich heimlich hin und es gelang einem Knechte, einen der Kämpfer während der Hitze des Gefechtes bei dessen dünnen Beinen zu packen und festzuhalten. Der liebe Bauer hatte nach abgehaltenem Familienrathe nichts Eiligeres zu thun, als Tags darauf den Gefangenen dem Ziergärtner von Wittingau, Herrn Soucha einzuliefern, der ihn bereitwilligst in Gewahrsam und Verpflegung, zugleich aber auch zur Dienstleistung aufnahm, denn der Storch säubert ihm den Blumengarten von den Fröschen, Reptilien und Insekten, namentlich von dem Hauptpflanzenverwüster — der Maulwurfgrille.

In letzterer Beziehung hat ihn sein angeborenes Genie dahin geführt, dass er — nach der Aussage Herrn Soucha's — dem Gartengehilfen, wenn dieser die welkenen Blumen besprengt, auf dem Fusse folgt und so die wegen der lästigen Nässe hervorkriechenden Grillen und Würmer ganz bequem aufklaubt und verzehrt. So im Sommer! Im Winter lebt er im Warmhause von Kleinfischen, die über Anordnung des Herrn Fürsten von den Fischern fleissig für ihn gefangen werden.

Eine Episode aus seinem diessjährigen (1878) Winterleben darf nicht unerwähnt bleiben.

Man hatte eine junge Turteltaube, weil sie kränklich war, dem Käfige entnommen und im Warmhause freigelassen, wo sie sich wohl fühlte. Eines Tages jedoch war dieselbe verschwunden und man fand nach langem Suchen bloss ihren Kopf nebst Federn, und der, so diese Unthat begangen, war niemand Anderer als der Storch.“

Dazu muss ich noch nachtragen, dass ich diesen Storch gesehen habe. Er ist gar nicht scheu, spaziert ernst und gravitatisch im Garten umher, stellt sich den ihn verbellenden kleinen Hunden und sucht selbe durch Klappern mit dem Schnabel einzuschüchtern.

Nun wieder zu unseren Protiwiner Störchen.

Die Störchin legt 3—5 schmutziggelbliche Eier, welche sie (entgegen der Angabe Naumanns, dass nur das Weibchen brüte) abwechselnd mit dem Gatten bebrütet. Hievon hat sich Herr Director Schwehla überzeugt. Analoge Fälle kennt man aus Thiergärten.

Nach etwa vierwöchentlicher Brutzeit fallen in der Regel 3—4 junge Störche aus. Einmal geschah es, dass die Protiwiner Schloss-Störche 5 Junge hatten, ein lebendiges Junge warfen sie aber aus dem Neste, wobei das Störchlein, vom Dache fallend, sich erschlug. Auch kam es vor, dass, wenn unter den ausgeschlüpften Jungen ein Krüppel war, die Alten denselben im Neste nicht duldeten. So fand einmal Herr Director Schwehla einen solchen verkrüppelten und aus dem Neste geworfenen jungen Storch, nahm sich seiner an und fütterte ihn daheim. Dieser Storch hatte den Oberschnabel um Vieles länger als den Unterschnabel, so dass er sich nicht selbst nähren konnte, wesshalb ihn die Eltern aus dem Neste warfen, obwohl er unter den Jungen der grösste war. In kurzer Zeit ging der Gefangene ein.

Die Nahrung wird den jungen Störchen, welche anfänglich auf dem Bauche liegen und erst später auf den Fersen hocken, von Männchen und Weibchen ab-

wechselnd zugetragen, in der Zwischenzeit halten Vater oder Mutter bei den Jungen Wache, häufig auf einem Fusse stehend. Später stehen die Jungen. Sie haben schwarze Schnäbel und grünliche Füsse; das prächtige Zinnoberroth der Alten an den Füssen und dem Schnabel bekommen die Jungen erst sehr spät.

Die jungen Störche werden sehr lange von den Alten mit Nahrung versehen. Wie ich selbst und neuerdings einer meiner geehrten Gewährsmänner, Herr Forstingenieur Julius Brabec in Protiwin*) uns persönlich überzeugt haben, besteht die Nahrung der Jungen aus Insekten, Fröschen, Mäusen, kleinen Fischen (zumeist Weissfischen, Karpfenbrut, Schleihen und jungen Hechten), Eidechsen und Schlangen.

Anfänglich werden die Jungen geatzt, später würgen die alten Störche den Inhalt des Kehlsackes hervor und lagern ihn am Rande des Nestes ab. Grössere Thiere werden im Schnabel frei getragen.

Die unverdaulichen Stoffe werfen die Störche als Gewölle wieder aus.

Sobald die jungen Störche befiedert sind, beginnen sie auch schon Flugversuche zu machen, wobei sie mit den Flügeln schlagen und gar possirlich in die Höhe springen. Sie klappern auch schon fleissig, indem sie den Kopf zurücklegen und hierauf den Schnabel klappernd im Bogen gegen die Brust senken.

Nach und nach erheben sie sich bis zu 1 Meter Höhe und darüber, fallen aber immer wieder auf ihr Nest zurück. Zuweilen kann es immerhin passiren, dass sie bei diesen Versuchen das Nest verfehlen und zu Boden fallen. So werden auch manche junge Störche gefangen.

Die Jungen bleiben so lange auf dem Neste und dem Dache, bis die Zeit zum Wegziehen naht, wo dann die Alten die Jungen weniger mit Nahrung versorgen und zum Ausfluge nöthigen.

Nach gemeinschaftlichem Weideflug von beiläufig 14 Tagen erfolgt der Abzug.

Ich habe mir das Kommen und Gehen der Protiwiner Störche notirt:

Im Jahre			
1865	kamen sie an	am 8. April,	zogen ab 30. August
1866	" " " "	2. " " "	24. "
1867	" " " "	10. " " "	28. "
1868	" " " "	10. " " "	19. "
1869	" " " "	28. März,	" " 21. "
1870	" " " "	6. April,	" " 6. Juli
1871	" " " "	6. "	" "
1872	" " " "	29. März.	" "

Im Herbste des Jahres 1870 zerstörte ein orkanartiger Sturm, der im Böhmerwalde grossartige Verheerungen anrichtete, das Storchnest. Zwar wurde es reparirt, seitdem aber von den Störchen nicht mehr regelmässig bezogen.

Vor dem Abzuge versammeln sich die Störche auf hohen Gebäuden. In Protiwin pflegten sich die Störche der ganzen Umgegend auf dem Schlossdache zu versammeln und hierauf, stets zur Nacht, wegzuziehen, um den Winter in Africa zu verbringen.

Einen merkwürdigen Fall von einem sogenannten Storchgericht erzählte mir Herr Director Schwehla.

Als derselbe noch Verwalter auf dem Gute Lomnic war, da versammelten sich zur Zeit des Weg-

*) Der genannte Herr hatte die überaus grosse Liebenswürdigkeit die beiden Storchansiedlungen zu Protiwin und Myšenece für mich nach der Natur anzunehmen.

zuges an 300—400 Störche auf den Lomnicer städtischen Wiesen unterhalb des fürstlich Schwarzenbergischen Teiches Gross-Tisý. Hier sassen, sprangen, lärmten sie und Niemand konnte sich erklären, was die Störche dort eigentlich treiben. Als sie abgeflogen waren, wurde an dieser Stelle ein todter, erstochener Storch aufgefunden. Man nahm an, derselbe sei krank gewesen und deshalb von den übrigen Störchen als zur weiten Reise unfähig — getödtet worden.

Zur Nistzeit ist jedes Storchpaar sehr unduldsam und wird von demselben im Reviere kein fremder Storch geduldet, sondern sogleich vertrieben.

Die Nistplätze sind mindestens eine gute halbe Stunde von einander entfernt.

Als Herr Director Schwehla noch Amtsschreiber in Wittingau war, hatte er die Obsicht über die Meierei Mühlhof (Obora). In der Nähe dieses Hofes war vor etwa 40 Jahren eine Familie Störche angesiedelt. Seine Durchlaucht der Herr Fürst Schwarzenberg, welcher damals gerne auch eine Storchansiedlung in Klein-Doubi, was von Gross-Doubi, wo die Störche nisten, etwa 600 Schritte entfernt ist, gehabt hätte, ertheilte den Befehl, dort ein Nest zu errichten. Diess geschah und im darauffolgenden Frühjahr wollte sich eine Familie Störche in dem neuen Neste niederlassen, aber sobald es die Nachbarstörche merkten, kamen sie herbeigeflogen und zwangen die neuen Ankömmlinge zur Flucht. Das neue Nest wurde nie mehr besetzt.

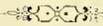
In Milenowic waren die Störche am Meiereigebäude angesiedelt, als aber der Sturm ihr Nest herabwarf, verliessen die Störche den Ort und kehrten nicht wieder zurück. Diese Störche waren so zahm, dass sie

im Meierhofe auf der Düngerstätte, und im Dorfe unter den Leuten herumspazierten, während sie im freien Felde scheuer waren. In Myšeneec misteten die Störche, wie mir berichtet worden ist, auch im Vorjahre.

In Protiwin hat, wie ich bereits erwähnt habe, auch ein Sturm das Nest beschädigt und so die Störche veranlasst, den Nistort mit mehr Misstrauen zu betrachten und zeitweilig zu meiden. Möglicherweise hat auch die Erhöhung der Schornsteine, die mit beweglichen Wetterfahnen versehen worden sind, zu ihrer Beunruhigung beigetragen.

Ich glaube nicht sehr zu irren, wenn ich die Behauptung aufstelle, dass der Storch weniger aus blinder Anhänglichkeit für Haus und Hof, als vielmehr aus practischen Gründen der eigenen Sicherheit menschliche Wohnungen dem Baume in der freien Natur vorzieht, da er als kluges Thier, sich gar bald in die Eigenheiten und Launen des Menschen zu schielien weiss, wie diess ja auch der Spatz so vortrefflich versteht, der selbst den Unterbau eines besetzten Storchnestes für keinen zu gruseligen Aufenthalt ansieht, wenn auch mitunter eines seiner Familienglieder vom listigen Storch als wohlfeiler Braten behandelt wird.

Wenn mich Jemand fragen sollte, ob der Storch nützlich oder schädlich sei, so müsste ich ihm, wie wohl ich den Storch gerne sehe, freimüthig darauf antworten, dass der Storch überwiegend schädlich ist, wenn ich auch dabei Gefahr laufe, von Vielen demontirt zu werden, die in ihm bloss den treuen Hausfreund erblicken, und ihn der lieben Jugend — als Ueberbringer der Wickelkinder vorstellen.



Europäische Raubvögel.

Von Ed. Hodek.*)

I. Der Kuttengeyer (*Vultur cinereus*). Das Exemplar, welches als Original für die photographische Abbildung diente, war ein junges, 2jähriges Männchen; die Stellung in welcher der Vogel ausgestopft ist, charakterisirende kurze Erläuterung des Bildes lautet „hungerig, vor dem letzten Schritte zum Aase.“

Es ist eine Eigenthümlichkeit aller Geyerarten, und bei den grössten ist sie am ausgeprägtesten, dass kein Vogel dieser Gattung sich beim Ankommen jemals direct auf das Aas als den Gegenstand seiner Neigung und auch nicht einmal in dessen nächster Nähe niederlässt. Er mag noch so weite Luft-Regionen mit seinem wunderbaren Segelwerk durchfureht haben, bis er an das leckere Ziel seiner Wünsche gelangt, er mag mit tagelang krachend leer gewesenem Magen dahergezogen kommen, bis ihm die endliche Er- und Anfüllung in Form eines richtigen, volurreichen Cadavers winkt, stets wird er erstens eine grosse Anzahl scheinbar unnöthiger Rundflüge und Spiralen aus der Wolkenhöhe hernieder zum todten Thiere beschreiben, als wolle er sich vorerst noch durch längeren, lüsternen Ausblick

auf die winkende Mahlzeit eine noch appetitanregendere Motion verschaffen; zweitens, hat er schliesslich den Erdboden erreicht, so werden die mächtigen Schwingen, nachdem er noch den letzten, kleinen Schub nach oben vollbracht und die Fänge schon ziemlich lange vorher vorgestreckt hat, 5—10 Meter vom Aase entfernt, meistens mit dem Rücken diesem zugekehrt, geschlossen.

Beim ersten, dort ankommenden Vogel ist das lange Kreisen in der Höhe, das — oft eine halbe Stunde währende Ausspähen nach allen Seiten, so wie das entfernt vom Cadaver Einfallen durch die Vorsicht des Vogels leicht erklärt, aber, es thun diess alle folgenden Vögel ebenso und selbst wenn es schon am Mahlzeitstische noch so kunterbunt drunter und drüber geht, wenn durch die Anwesenheit noch so vieler vorher Angekommener, die ihrerseits doch ebenfalls Alles visitirt hatten, die persönliche Sicherheit der rabiaten Schlemmer ausser Zweifel scheint, überwindet keiner der Vögel sein Naturell so weit, dass er es anders thäte, als gerade so.

Kommt der Kuttен- oder Mönchgeyer beim Aase an als Erster seiner Art, und sind weissköpfige und egyptische Geyer noch so eifrig schon an der Arbeit, so wird diese, schon während der schwarze Herr langsam herniederschwebt, ab und zu unterbrochen und mit scheelem Blick des Ankömmlings Niederfahren verfolgt. Dann wird rasch noch um den nächsten, fetten, locker haftenden Bissen gelangt, 2, 3, 4 auf einmal

*) In der am 11. Januar d. J. abgehaltenen Monatsversammlung des Ornithologischen Vereines hatte Herr Hodek über Ersuchen des Ausschusses die Güte seine ausgezeichnete Sammlung von Photographien Europäischer Raubvögel vorzuzeigen und in höchst lebensvoller Weise zu erläutern. Wir bringen den Vortrag, soweit er sich nicht unmittelbar auf die Besichtigung der Photographien bezog.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1878

Band/Volume: [002](#)

Autor(en)/Author(s): Dusek Ignaz

Artikel/Article: [Ein Storchnest und seine Bewohner. 33-36](#)